Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 491. **Sonnabend** den 26. September 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 26. September.

Das Kaiserschloß des „Vorwärts".

Während gestern in Berlin die III. Strafkammer des Landgerichts I gegen die des groben Unfugs, der Majestätsbeleidigung und der Beleidigung des Oberhofmarschalls v. Trotha angeklagten Redakteure des „Vorwärts" Leid und Kaliński verhandelte, die der Welt das angebliche Kaiserinsel-Projekt „enthüllt", wurde in der Redaktion der „Nationalliberalen Korrespondenz" folgendes Aufsätzchen geschrieben, das in interessantester Weise die Entstehung der neuesten Variante des „Vorwärts" über jenes angebliche Projekt erklärt:

„Am Dienstag veröffentlichte der „Vorwärts" in seinem ersten Beiblatt eine Skizze, überschrieben „Ein Kaiserschloß". Seit diesem Tage schreien sich auf allen Straßen Zeitungsträger heiser: „Sensationelle Nummer des „Vorwärts" . . . „Zwinger" „Die Kaiserinsel" . . . . . „Das Kaiserschloß"! Die auf die Sensation berechnete Dienstag-Nummer des „Vorwärts" findet reißenden Absatz; die Buchdruckerei des sozialdemokratischen Zentralorgans macht die glänzendsten Geschäfte. Der „Vorwärts" will mit der Veröffentlichung seine Legende von der „Kaiserinsel" wieder auffrischen. Die Abbildung der Skizze ist derartig zugestutzt, daß man meinen könnte, wie auch der „Vorwärts" bemerkt, der Platz, auf dem in der Abbildung das Kaiserschloß sich erhebt, „könnte" Pichelswerder sein! Jedenfalls beabsichtigt der „Vorwärts", diese Skizze mit seiner Legende über die „Kaiserinsel" in Zusammenhang zu bringen und jene Legende wieder von neuem zu beleben. Zum mindesten aber mußte man glauben, der „Vorwärts" habe die Originalskizze in seiner Redaktionsmappe und sie solle ihm als „Beweismaterial" in dem bevorstehenden Prozesse dienen. Der „Vorwärts" hat sich aber dadurch der größten Täuschung schuldig gemacht, daß er einfach die Angabe der Herkunft der Skizze unterschlug, obwohl er geheimnisvoll andeutete, er kenne den Architekten, der die Skizze gezeichnet habe.

Wir sind in der Lage, den Schleier des Geheimnisses zu lüften und der elenden Sensationsmacherei des „Vorwärts" wenigstens betreffs der „Kaiserinsel" und des „Kaiserschlosses" ein Ende zu bereiten.

Die vom „Vorwärts" wiedergegebene Skizze befindet sich im Farbdruck im letzten Heft der „Architektonischen Rundschau" und stammt von dem talentvollen Architekten Emil Högg. Herr Högg wurde erst durch die Besprechung der „Vorwärts"-Skizze durch die Presse auf die Wiedergabe derselben im „Vorwärts" aufmerksam und bekam diese Reproduktion erst gestern zu Gesicht. Er sandte sofort dem „Vorwärts" eine Aufklärung über den wahren Sachverhalt. Vielleicht hat die Redaktion sie zu spät erhalten — — genug, wir vermissen den Abdruck dieser Erklärung im heutigen „Vorwärts". Sie lautet:

„Meine Skizze zu einem Kaiserschloß ist ein Idealentwurf ohne irgend welchen tatsächlichen Hintergrund, so wie wir mit Monumentalaufträgen leider nicht überhäuften Architekten sie seit Otto Rieth zu zeichnen pflegen, um unseren Schaffensdrang wenigstens auf dem Papier betätigen zu können. Der Farbendruck im letzten Heft der „Architektonischen Rundschau", welcher Ihrer übrigens sehr nett dargestellten Wiedergabe zu Grunde liegen dürfte, zeigt besser als diese, daß mir für mein Kaiserschloß eine südliche Landschaft vorschwebte. Emil Högg, Berlin."

Der „Vorwärts" hat also einen beliebigen, bereits veröffentlichten Idealentwurf herausgegriffen und zu seinen Sensationszwecken ausgebeutet. Kein Mensch wird sich über die Absicht dieser Veröffentlichung irgend einer Täuschung hingeben können."

Wie mit dieser Höggschen Skizze wird es sich wahrscheinlich auch mit den Grundlagen verhalten, auf denen der „Vorwärts" seine „Enthüllungen" über das Insel-Projekt aufgebaut hat. Leider hat die gestrige Gerichtsverhandlung, in der auch Herr Högg vernommen wurde, vertagt werden müssen. Es würde ein köstliches Zusammentreffen gewesen sein, wenn gestern gerichtlich hätte festgestellt werden können, daß die Redakteure des „Vorwärts" auch dieses Projekt irgendwo „gefunden", nach ihrer Weise zugestutzt und für ihre edlen Zwecke ausgebeutet hätten.

Ueber die beabsichtigte Einführung von Rohrrücklaufgeschützen

erhält die „Nat.-Ztg." aus Essen die nachstehende Mitteilung, die das Blatt aber nur mit allem Vorbehalte wiedergeben zu sollen glaubt: „Wie wir erfahren, wird dem Reichstage im nächsten Frühjahr eine Vorlage zugehen, die 12 bis 15 Millionen fordert für die Einführung der Rohrrücklaufgeschütze. Die während der Kaisermanöver mit diesen neuen Geschützen erzielten Resultate waren zufriedenstellend, sie dienen mit den vorhergegangenen Schießversuchen (in Meppen usw. in Gegenwart des Kaisers) als Unterlage zu der neuen Vorlage. — Bekanntlich sollen die jetzt im Gebrauch befindlichen Geschütze in Rohrrücklaufgeschütze umgearbeitet werden. Diese Aenderung kostet für jedes Geschütz etwa 2000 ℳ, so daß mit dem eben erwähnten Betrag die ganze Artillerie, soweit sie in Betracht kommt, renoviert und verbessert werden kann, eine Summe, die wegen der großen Wichtigkeit der Rohrrücklaufgeschütze nicht sehr groß genannt werden kann. Soweit wir informiert sind, sind an den in Betracht kommenden Stellen alle Vorbereitungen für eine schnelle Erledigung der Geschützänderung getroffen worden. Neben den staatlichen Geschützfabriken wird die Firma Krupp den Hauptanteil an der Arbeit haben. Bekanntlich arbeitet diese Firma seit längerer Zeit an Rohrrücklaufgeschützen für auswärtige Staaten, wie Schweiz, Schweden usw."

Ein sozialistisches „Minimalprogramm".

Vom 27. bis 30. September wird die sozialistische Partei Frankreichs in Reims einen Kongreß abhalten, dessen Aufgabe die Beratung eines Parteiprogramms ist. Die „sozialistische Partei" jenseits der Vogesen besteht aus den Guesdisten und den Blanquisten, die einerseits zwar dem bürgerlichen Staate Reformen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter entreißen wollen, andererseits aber unter keinen Umständen an der Regierung teilnehmen und sowohl die Bewilligung des Budgets wie Bündnisse mit bürgerlichen Parteien verwerfen. Dem Kongreß in Reims liegt der Entwurf eines sogenannten Minimalprogramms vor, dessen wichtigste Punkte auch in Deutschland Beachtung verdienen: lehren doch solche Entwürfe, wohin die sozialistisch: Reise geht. Das französische Minimalprogramm zerfällt in einen politischen, einen wirtschaftlichen und einen kommunalen Teil. Im politischen Teile werden gefordert: schrankenlose Preß-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, Abschaffung der öffentlichen Schuld und des Kultusbudgets; Rückgabe sämtlicher Kirchen- und Klostergüter, bezw. -Betriebe, an die Nation; Abschaffung des stehenden Heeres; Selbstherrlichkeit der Gemeinde in Verwaltung, Finanzen und Polizei. Im wirtschaftlichen Teile werden gefordert: wissenschaftlicher und gewerblicher Unterricht aller Kinder auf Kosten der durch Gemeinde und Staat vertretenen Gesellschaft; Einführung des gesetzlichen Achtstundentages und eines gesetzlichen Lohnminimums, welches letztere jährlich von den Arbeiterdelegierten oder von den Gewerkschaften festgestellt wird; Verbot des Zwischenunternehmertums; Abschaffung der Beerbung in Nebenlinien, Beschränkung der Beerbung in direkter Linie zu gunsten der Nation oder der Gemeinde; Zurücknahme des Eigentums der Banken, Eisenbahngesellschaften und Bergwerksbesitzer durch die Nation. Im kommunalen Teile des Minimalprogramms werden gefordert: Bezahlung der gemeinderätlichen Funktionen und Bezahlung der Arbeiterbeisitzer der Gewerbegerichte; Schaffung von unentgeltlichen Wäschereien und Brausebädern; unentgeltliche ärztliche Pflege; Kommunalisierung der Apotheken; unentgeltliche juristische Ratserteilung; Einrichtung von Gemeindearbeitsnachweisen unter ausschließlicher Leitung durch die Gewerkschaften; unentgeltliche Lieferung von Schulbüchern, unentgeltliche Speisung der Schulkinder, unentgeltliche Kleidung der Schulkinder. — Wie man sieht, laufen die Forderungen des französischen Minimalprogramms in Staat, Wirtschaftsleben und Gemeinde darauf hinaus, daß die Masse herrscht und zum großen Teile von der Gesamtheit erhalten wird. Da es sich vorläufig nur um ein Minimalprogramm handelt, kann die bürgerliche Gesellschaft dem französischen Plane entnehmen, was nach Ansicht der sozialen Demokratie schon gegenwärtig durchgeführt werden soll. Der Entwurf eines französischen Maximalprogramms liegt zur Zeit, soweit die Guesdisten und Blanquisten in Frage kommen, nicht vor; aber schon der oben skizzierte „Minimalprogrammentwurf" genügt zur Kennzeichnung dessen, was die sozialistische Partei Frankreichs erstrebt.

Das Versteckspiel mit Kanada.

Der zwischen Chamberlain und dem Unterhausmitgliede Black geführte Briefwechsel über die zollpolitische Selbständigkeit Kanadas zeigt von neuem das kindische Versteckspiel, welches Chamberlain bezüglich der staatsrechtlichen Stellung Kanadas zu betreiben beliebt. Chamberlain leugnet in den Briefen, davon etwas gewußt zu haben, daß die kanadische Regierung mit Deutschland direkt verhandelt habe. Demgegenüber ist die Tatsache festzustellen, daß im Jahre 1897 gelegentlich der Teilnahme Lauriers an der Regierungsjubiläumsfeier zwischen Laurier und Chamberlain ein amtlicher Notenaustausch stattfand, in welchem Chamberlain namens der englischen Regierung Kanada ausdrücklich das Recht zuerkannte, selbständig handelspolitische Verhandlungen mit anderen Staaten zu führen. Gerade diese Anerkennung der zollpolitischen Selbständigkeit Kanadas hatte zur Folge die Kündigung der englischen Handelsverträge mit Deutschland und Belgien, da nunmehr Kanada seine Handelsverträge selbst schließen wollte. Ebenso wußte Chamberlain sehr genau, daß Kanada mit Deutschland in Verhandlungen eingetreten war; denn gerade er trat dazwischen und veranlaßte die kanadische Regierung zum Abbruch der Verhandlungen, mit dem Versprechen, England werde sehr schnell mit Deutschland einen neuen Handelsvertrag abschließen und dabei für Kanada eine viel günstigere Stellung schaffen. — Daß aber Chamberlain es noch immer wagt, diese in den kanadischen Zeitungen wiederholt festgestellte Tatsache, selbst einflußreichen englischen Parlamentariern gegenüber, abzustreiten, bildet einen lehrreichen Beitrag zu dem politischen Charakterbilde des vormaligen Kolonialsekretärs.

Die Orientwirren.

Der Erzbischof von Canterbury hatte an den Premierminister Balfour einen Brief gerichtet, in welchem er die wachsende Sorge der Mitglieder der anglikanischen Kirche zum Ausdruck brachte, daß keine Maßnahme versäumt werde, die zur Verringerung der Leiden der makedonischen Bevölkerung dienen könne. Hierauf hat Balfour in einem Schreiben geantwortet, in welchem er sagt, er sympathisiere durchaus mit dem Empfindungen des Schauders und der Entrüstung, welche die gegenwärtige Lage in Südeuropa erwecke, und könne wohl den Wunsch verleihen, durch eine öffentliche Versammlung oder sonst wie der Mißbilligung offenen Ausdruck zu verleihen, welche die neueren Ereignisse so bedauerlicherweise rechtfertigten. Wenn indessen der österreichisch-ungarisch-russische Reformplan von der Pforte ernstlich durchgeführt und von den in Frage kommenden Völkerschaften aufrichtig angenommen worden wäre, wären der Welt die Greuel erspart geblieben, deren Zeuge sie seither gewesen sei. Während sich die Pforte, wie gewöhnlich, ausweichend und hinzögernd verhalte, sei die Verantwortlichkeit der Revolutionäre in der Tat groß, denn diese hätten sich mit Vorbedacht ans Werk der Gewalttaten gemacht, um Gewalttaten hervorzurufen. Die beste Hoffnung für die Behandlung des verwickelten Problems liege in dem fortdauernden Zusammenwirken Rußlands und Oesterreich-Ungarns, das die anderen Signatarmächte des Berliner Vertrages durch ihre Unterstützung stärken und dem sie mit ihrem Rate beistehen. Jene Mächte besäßen einen unvergleichlichen Einfluß auf die sich bekämpfenden Kräfte auf dem Balkan. Keine anderen Nationen oder Gruppen von Nationen könnten das Werk so gut vollbringen, und es könnte es überhaupt keine vollbringen, wenn Oesterreich-Ungarn und Rußland argwöhnisch oder feindselig gesinnt seien. Es sei dies einer der Fälle, wo zwei Mächte für Durchführungszwecke stärker seien als drei und in der Tat jede Vermehrung in der Zahl eine entsprechende Verminderung der Wirkungskraft bedeute. — Das „Reutersche Bureau" erfährt: Der britische Botschafter O'Connor ist von seiner Regierung beauftragt worden, der Pforte eine Erklärung abzugeben, dahingehend, daß weder die Türkei noch Bulgarien die Unterstützung der britischen Regierung erwarten dürften bei offenem oder geheimen Widerstande gegen die Ausführung der bereits bekannt gemachten Reformvorschläge. Diese Reformen stellten nach Ansicht der britischen Regierung das Mindestmaß dessen dar, was man fordern müsse. Die bisher unternommenen Schritte zur Verwirklichung der Reformen seien selbst unter voller Berücksichtigung der Schwierigkeiten der Lage beklagenswert unzureichend. Es müßten bei weitem raschere und wirksamere Maßregeln verlangt werden, als sie die türkischen Be-

Feuilleton.

21]

Ingeborgs Kinder.

Roman von Margarete Böhme.

Nachdruck verboten.

„Gelt, ich habe ein Glück gehabt?! Fein, was? Die Frau Baronin ist zu mir, wie zu ihrer Schwester, sag ich dir. Keine Spur von Stolz. Sechzig Mark Lohn im Monat und viel Geschenke, und sehr viel Trinkgeld. Gestern abend erst zehn Mark von einem Herrn. Unter drei gibt keiner, dem ich den Ueberzieher anhelfe. Du . . . denk' mal! Bahne hat dreitausend Mark herausgerückt. Gestern hat mir der Advokat geschrieben, ich soll kommen und das Geld bei ihm abheben, und etwas unterzeichnen, daß ich keine Ansprüche mehr an Bahne habe, und ihn in Zukunft nicht mehr belästige. . . ."

„Ich bitte dich, Anna! Wie kannst du dir nur solche Schmach antun, und dir von dem Leutnant Geld geben lassen!"

„Ach was! Das verstehst du nicht. Du hast immer so verdrehte Ansichten, das kommt von deiner Schreiberei. Die Art Leute sind alle ein bißchen verrückt. Meine Baronin, weißt du, kann nachts nicht gut schlafen, und da muß ich mich oft zu ihr setzen und ihr etwas vorlesen, oder ihr dies und das erzählen, und da habe ich ihr auch mal meine Geschichte vorgetragen, und dafür hat sie sich sehr interessiert. „Hören Sie, Anna", sagte sie, „das brauchen Sie sich nicht gefallen zu lassen, den Mann können Sie verklagen, von wegen gebrochenen Eheversprechens, der muß berappen. Und ist ganz einerlei, wenn er Ihnen begegnet, guckt er Sie doch nicht mehr an, so nicht, und so nicht! Und das Geld ist heutzutage nicht so leicht verdient, können Sie mir glauben, Anna", sagte sie, „wenn Sie nur ein paar Tausend Mark herausschlagen, nachher können Sie lachen. Gehen Sie nur zu dem Doktor Fabriani, der ist ein schneidiger Advokat, wenn Sie den haben, da können Sie schwarz wie ein Mohrenmensch in den Gerichtssaal gehen, der wäscht Sie so weiß, daß Sie wie Lohengrins Schwan wieder rauskommen." Da bin ich denn hin und krieg nun richtig das Geld. Das ist eine Gescheite, die Frau Baronin. Du . . . was die Braut von Bahne ist, die muß auch nicht recht was Genaues sein, sonst hätte die das nicht so ruhig eingesteckt, daß ich ihren Bräutigam in ihrer Gegenwart vermöbel . . . . ."

„Du?"

„Ja, freilich. Gleich am ersten Tage bin ich hin und hab' ihm in Gegenwart seiner Liebsten und dem ollen Kommißvater eine Maulschelle runtergehauen, die nicht von schlechten Eltern war. Nachher haben sie mich rausgeschmissen, aber seine Maulschelle hat er weggehabt. . . . Na, mir war auch mächtig miesepetrig zu Mute, darfst mir's glauben. Ich wäre in die Spree gegangen, wenn nicht gerade der nette Mensch, der Dr. Sonntag, der erst bei dir war, des Weges gekommen wäre. Und der hat es mir dann ausgeredet und mich aufgeheitert, und mir wieder Mut gemacht zum Leben. Weißt du was, ich glaube, er hatte es eigentlich auf dich abgesehen, aber er sagte, ich gefiele ihm eigentlich noch besser. . . . Mehr Blut, mehr Leben. . . . . Nimm's nicht übel. Die dreitausend Mark leg ich mir hübsch auf die hohe Kante, man kann nicht wissen, wie man's braucht."

Anna hatte sich allmählich in eine gemütliche, mitteilsame Stimmung hineingeschwätzt, „die Herrlichkeit hier könnte einmal plötzlich zu Ende gehen", sie dämpfte ihre Stimme zum Flüstern, „denn weißt du, von allem, was du hier siehst, gehört uns nicht der Besenstiel hinter der Tür zu eigen; ist alles dem Markiewicz, der hat die ganze Wohnung eingerichtet, auf Miete, oder Abzahlung, was weiß ich. Ich glaube, mit dem Baron ist das so 'ne Sache, manchmal verdient er viel, manchmal gar nichts, wie es kommt. Vorige Woche war er vier Tage hier, 'n alter Knacker, verhutzelt und verrumpelt, wie 'ne Dürrbirne — brrr — den möcht ich nicht."

„Höre, Anna, wäre es nicht besser für dich, du suchtest dir eine andere Stellung?"

„Ach wo, fällt mir nicht ein. So gut bekomme ich's nirgends. Keine Probe Arbeit, viel Trinkgeld, viel Präsente."

„Du sagtest aber doch selbst, daß die Herrlichkeit eines Tages zu Ende sein könnte . . . . ."

„Nun ja. Bis dahin halte ich eben aus. Ich bin keine von denen: heute hier, morgen da. Ich kann Stellen halten."

Die Unterhaltung zog sich eine Weile so hin. Vorstellungen und Anführungen seitens Thoras, ausweichende Entgegnungen auf Annas Seite. Thora konnte nicht recht unterscheiden, ob Annas anscheinende Unbefangenheit echt oder erkünstelt war. Mit der Tür ins Haus fallen und Anna Fabrianis Aeußerungen über die Baronin wiederzugeben, schien ihr auch nicht rätlich. Als das Mädchen schließlich ungeduldig und endlich grob wurde, gab sie ihre Bemühungen auf. Annas guter Stern mochte sie vor dem Verderben bewahren, menschlichem Einfluß war sie unzugänglich. Auch der Hinweis auf ihren alten, in Ehren ergrauten Vater nützte nichts.

„Sie sollten mich nur heimholen kommen! Vorn rein, hinten raus!"

Nun denn, in Gottes Namen. Wer nicht will, der hat gegessen.

Thora nahm den Eindruck mit, daß Annas Schicksal, wenn sie lange in diesem Hause blieb, besiegelt sei. Da sie sich nicht raten lassen wollte, war ihr nicht zu helfen.

Thoras Arbeit war in den letzten Wochen etwas langsamer vorangegangen; jetzt machte sie sich wieder tüchtig dahinter. Herr Bergmann war mit der Handlung sehr zufrieden und stellte weitere „Bestellungen" im Laufe des Sommers in Aussicht.

Fritz ließ sich nur selten, eigentlich nur Sonntags sehen. Thora erfuhr einmal unter der Hand, daß Leisemann ihn sehr bevorzuge, und er bei den Damen des Geheimrates in Kusekoffs Stelle gerückt sei. Obwohl sie eigentlich nichts darin fand — er konnte sich den Damen nicht wohl entziehen, wenn sie ihn in Anspruch nahmen —, schmerzte es sie doch, daß er selber nie etwas davon erwähnte. Warum und wozu die Geheimniskrämerei? Der fremde Einfluß, den sie vom Anfang an gehaßt und gefürchtet, nahm allgemach eine andere, sie beunruhigende Gestalt an. Besonders nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, lag ihr, albdruckartig, die Vorahnung von nahendem Unheil auf der Brust. Sie fürchtete für Fritz und wußte nicht was. Der Gedanke, daß sie ihn verlieren könnte, schnürte ihr den Hals zusammen, raubte ihr den Atem — —

Es war ja im Grunde so töricht. Beim hellen Tageslicht schüttelte sie stets die Sorgen ab.

Seltsam mußte es eigentlich auch erscheinen, daß sie — obgleich Fritz nun enfant gâté bei den Damen Leisemann war — oft bei den Einladungen des Geheimrates übergangen wurde. Sie selber machte sich freilich wenig daraus. Sie hatte diese Gesellschaften nachgerade bis oben hinaus satt. Wenn sie darüber nachdachte, was sie in diesen Gesellschaftsschichten zu finden erwartet und was sie gefunden hatte, brach sich eine Regung lustiger Selbstironisierung bei ihr durch. Wie der Naturforscher mit der Botanisierkapsel über der Schulter in hochgelegene Gefilde klettert, in der Hoffnung, dort eine üppige und interessante Flora zu entdecken, so war sie hinausgezogen, — und wie kärglich war die Ausbeute, die sie heimbrachte: Kräuter und Unkräuter, wie sie überall zu finden sind, auf jeder Wiese, jedem Wegraine, an jeder Gartenhecke, vielleicht im ganzen ein wenig geiler und bunter, vielblättriger . . . . vom Standpunkte des Botanikers aus eher degeneriert als veredelt . . . . und außer diesen noch einige Exemplare gefährliches Gift und Sumpfpflanzen, die zum Glück nicht in jedem Boden gedeihen, aber von den erträumten Wunderblüten — gleich prächtig an Farbenschmelz wie an Wohlgeruch — nach denen sie gefahndet, keine Spur . . . . .

Die „oberen Zehntausend" begannen sie zu langweilen. Sie suchte anderen Anschluß, andere Kreise. Zuerst ihre Berufsgenossen und Berufsgenossinnen.

Es hatte sich eben eine neue schriftstellerische Vereinigung gebildet, der sie beitrat. Einige sichtbar zu Tage tretende Mängel in den bestehenden alten Verbindungen und in zweiter Linie die ziemlich hohen Mitgliederbeiträge derselben, hatte zu dieser Neugründung geführt. Der Verein zählte bereits eine Menge Mitglieder, von denen allerdings nur wenige es bisher zu einem gewissen Ansehen gebracht hatten; die Mehrzahl bestand aus noch unbekannten Größen, aus jungen, ruhmhungrigen Talenten, aus „Werdenden".

Der Verein, er nannte sich „Polyhymnia", hielt seine Sitzungen im Künstlerhause in der Bellevuestraße ab.

Diese Versammlungen, denen Thora wiederholt beiwohnte, stimmten sie nachdenklich. Unter der Menge Menschen, die da zusammenströmte, war auch nicht Einer und nicht Eine, der, respektive die nicht nach eigener felsenfester Ueberzeugung die Anwartschaft auf Unsterblichkeit in der Tasche trug. Ein förmlicher Meteorregen von blendenden Geistern mußte sich über das neunzehnte Jahrhundert ergossen haben, wenn jeder mit seiner unumstößlichen Meinung von der eigenen Größe im Recht war. Oder sollte sich hier und da doch Einer irren, war doch am Ende viel Simili darunter? — Und sie machte ferner die Beobachtung, daß in diesem Kreise — dessen Angehörige angeblich alle idealen Bestrebungen nachgingen — das heilige Ellbogenrecht gerade so gut zu Hause war, wie in dem Konkurrenzkampfe anderer Berufsarten. Daß auch hier Einer den Andern puffte,